

Volksstimme

Einzelpreis 150 Milliarden

Tageszeitung der Vereinigten sozialdemokratischen Partei.

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich: Redakteur Emil Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfanntsch & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprech-Anschlüsse: Für Inserate Nr. 1567, für die Redaktion Nr. 1794, für den Verlag und die Druckerei Nr. 961. — Postzeitungsliste 2. Nachtrag, Seite 110. — Bezugspreis: Woche vom 26. November bis 2. Dezember 850 Milliarden Mark, Anbeter 810 Milliarden Mark.

Anzeigen-Grundpreise: Die 10spaltige, 7 Millimeter breite Nonpareilzeile beträgt 140 RT., auswärts 200 RT., Familienanzeigen und Stellenangebote 70 RT., Bereinstander 140 RT., die dreispaltige, 80 Millimeter breite Melangezeile beträgt 70 RT., auswärts 1000 RT. Der Grundpreis wird vermindert mit der Schlüsselzahl des Vereins d. Deutsch. Zeitungsverleger, zurzeit 1400 Millionen. Gemäßer Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 6 Tagen nach Rechnungsdatum Zahlung erfolgt. — Für Plagiaten keine Gewähr. — Postfachkonto Nr. 122 Magdeburg.

Nr. 280.

Magdeburg, Sonnabend den 1. Dezember 1923.

34. Jahrgang.

Im Wirbel der Krise.

Stegerwalds Felle fortgeschwommen.

Auf den ersten Sieb ist's nicht geglickt. Stegerwald muß sich wieder in die Ecke zurückziehen. Aus seiner Reichskanzlerschaft wird nichts. Er hatte seine Hoffnung auf die Geschicklichkeit der deutschnationalen Koalition gesetzt. Sie hat ihn getrogen. Ausnahmeweise. Sie sind sonst so gerieben, die junkerlichen Vertreter von Ar und Galm, aber diesmal haben sie in Verkennung der Situation den Bogen überspannt. Die Sehne ist gerissen.

Der rechte Flügel der Deutschnationalen, der unter Bestarps Kommando steht, zeigt im Augenblick bestürzte Gesichter. Ihr Plan war so einfach und geradlinig: das Reich wird durch Preußen erobert. Erst werfen wir in Preußen die Sozialdemokraten hinaus, setzen uns an ihre Stelle und dann bringen wir mit Leichtigkeit die Reichsgewalt in unsere Hände.

Aber die bürgerlichen Fraktionen der Mitte parierten noch nicht auf den ersten Befehl. Die Demokraten hatten schon abgelehnt, das Zentrum lehnte ab in einer Entscheidung, die weiter unten wiedergegeben wird, und nur die unentwegte Volkspartei blieb unentwegt an der deutschnationalen Seite. Im Prinzip, aber für den Augenblick sah auch sie keine glatte Möglichkeit, die sozialdemokratischen Minister in Preußen loszuwerden.

Da blieb Stegerwald, dem Arbeiter gegen die Arbeiter, nichts anderes übrig, als sich in das Dunkel zurückzuziehen, aus dem er gekommen. Die Deutschnationalen aber bleiben, und zwar im hellen parlamentarischen Kampflicht. Bei ihnen gibt's eine scharfe Fraktionsführung, eine deutliche Abrechnung zwischen den beiden Flügeln und als Schluß zur Verjöhnung das Gelübde, beim nächsten mal machen wir's geschickter! Denn unsere Reaktion weiß, daß man für gewöhnlich einen Baum nicht mit einem Hiebe fällen kann. Sie läßt sich durch einen Mißerfolg daher nicht abschrecken; sie ist zäh und kommt wieder.

Gelassenheit dazu wird ihr bald genug gegeben werden. Es ist eine „Lösung“ der Krise geplant, die keine Lösung bringen kann, die die Krise nur hinauszieht und die Lösung ins ungewisse verschiebt.

Nachdem der Bürgerblock für den Augenblick gescheitert, ist man nämlich auf den Einfall gekommen, das

Kumpfkabinett Stresemann wieder auflieben zu lassen. Nicht unter dem Namen des volksparteilichen Führers, sondern unter dem Vorhild des Zentrumsabgeordneten **Marx**. Nur der Name des Chefs soll wechseln, das Kabinett der Mittelparteien, Demokraten, Zentrum und Volkspartei, aber soll bleiben.

Heute vor einer Woche ist das Kumpfkabinett Stresemann gestürzt worden; jetzt nach einer Woche soll es zurückkehren. Wenn es wenigstens nach dem Willen derjenigen geht, die darin eine „Lösung“ der Krise erblicken.

Zur Stunde steht noch nicht fest, ob dieser Plan der äußersten Hilflosigkeit gelingen wird. Am späten Nachmittag des Donnerstags hat der Zentrumsführer Marx vom Reichspräsidenten den Auftrag erhalten, das Kabinett der Mitte zu bilden. Am späten Abend des Donnerstags hoffte Marx, bis zum Freitag mittag mit seiner Aufgabe fertig zu sein.

Angenommen, es gelingt ihm, eine Ministerliste — Stresemann, der Lobpreiser des Kronprinzen, als Außenminister! — zustande zu bringen, dann muß er vor den Reichstag und sich sein Vertrauensvotum holen. Die abgebliebenen Deutschnationalen stimmen dagegen, vollständig ist es

nur mit Hilfe der Sozialdemokraten zu erlangen. Marx will eine Politik treiben, die es den Sozialdemokraten ermöglicht, für ihn und sein Kabinett stimmen zu können. Dann müßte er den militärischen Belagerungszustand sofort nach Amtsantritt aufheben; dann müßte er gegen Bayern einmarschieren und dort die Reichsgewalt, die Reichsgesetze und die Reichsverfassung wiederherstellen. Mit den Mitteln der freundlichen Ueberredung, wie Stresemann es wollte, wird das nicht gelingen; es müßten schon andre scharfe Mittel angewandt werden, wozu die bewaffnete Reichsreflexive noch nicht zu gehören braucht; es gibt wirtschaftliche Zwangsmittel zur Genüge, nur hat noch keine der bürgerlichen Parteien sie gegen die Godherräter mobil zu machen gewagt.

Wird Marx mehr Mut aufzubringen in der Lage sein? **Schwerlich**, denn er stützt sich ja auf dieselben Parteien, die unter Stresemann so lemmelweich sich dem bürgerlichen Aufwiegler gegenüber haben. Nun gar ein Zentrums-

mann! Er wird aus innern Gründen seiner Partei der letzte sein, der die Bayerische Volkspartei, die sich aus dem Zentrum losgelöst hat, und ihrem Götzken Rahr den Fehdehandschuh hinwirft.

Wie also soll es möglich sein, die Sozialdemokratie zu seiner Unterstützung zu bewegen?

Aber mehr noch. Die Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit spitzen sich immer scharfer zu. Die Unternehmer mobilisieren ihre ganze wirtschaftliche Macht gegen die von Entbehrung und Hunger zermürbte Arbeiterschaft, gegen die Angestellten und die Beamten. Zu den wirtschaftlichen Machtmitteln der Kapitalistenklasse sollen die politischen der Gesetzgebung treten. Der

Entwurf über die Arbeitszeit schwebt. Die Mittelparteien sind mit Freuden bereit, den Unternehmern dabei Hand- und Spanndienste zu leisten. Die Sozialdemokratie hat sich mit voller Wucht den bürgerlichen Parteien entgegenzuwerfen. Wo bleibt dann das Minderheitskabinett Marx?

Nicht genug damit. Es müssen eiligst Steuern beschaffen werden, gewaltige Steuern. Die sachbestehenden Schichten sind nicht bereit, irgendeine Last zu übernehmen. Die Parteien der Mitte haben ein helles Ohr für kapitalistische Wünsche. Sie werden geneigt sein, den Hilferufen der Substanzbesitzer nachzugeben und die Lasten auf die zusammenbrechenden Klassen der Papiermarkempfänger zuwälzen. Mit einigen Feigenblättern, die die kapitalistische Gabsucht und Raffgier verdecken sollen, die aber im Steuereffekt nichts besagen.

Die Sozialdemokratie wird den scharfsten Kampf gegen diese Steuerneugier führen. Wie soll in diesem Streite die Regierung Marx sich halten können? Doch nur mit deutschnationaler Unterstützung. Ein Kabinett mit wechselnden Mehrheiten aber kann die Sozialdemokratie nicht dulden. Ihr würde dann die Verantwortung für die finanziellen Schandthaten aufgehakt, und diese Last könnte sie vor ihren Wählern nicht tragen.

Wir sehen also keine Möglichkeit, daß das Kabinett Marx in der praktischen Politik und der Verabhandlung von einschneidenden Entwürfen die Zustimmung der Sozialdemokratie finden könnte. Es müßte daher schnell dem Weg gehen, der dem Kumpfkabinett Stresemann beschieden gewesen ist, und wir ständen nach der „Lösung“ der Krise wieder mitten drin in der Krise.

So geht's eben nicht, daß man denselben parlamentarischen Faden weiterspinnst, nur mit einer andern Nummer. Wenn man auf diese Kateridee überhaupt verfallen konnte, so nur aus dem Grunde, weil alles und alle eine

Heidenangst vor Neuwahlen haben. Gewiß sprechen tausend Gründe gegen eine Wahl im Winter, aber tausendundeine Gründe erzwingen sie, wenn mit dem jetzigen Reichstag eine Regierung nicht zu bilden ist, was doch wohl hinlänglich bewiesen sein sollte. Die allein günstige Stunde einer Reichstagswahl nach dem Rathenau-Mord ist von bedauerlicher Blindheit ausgeflogen worden. Nun rächt sich der Fehler. Und er rächt sich um so mehr, je länger die notwendige Operation hinausgeschoben wird. Die Schwierigkeiten einer Neuwahl werden um so größer, je länger mit ihr gemartert wird.

Das haben wir vor einer Woche betont. Diese Woche mit ihrem Krisenwirbel hat uns doch wohl recht gegeben. Dem ehernen Dritte der Zeit läßt sich eben nicht austweichen. Die Entwicklung läßt sich nicht überlisten. —

Kabinett Marx.

Durch die Beschlüsse der bürgerlichen Fraktionen des Preussischen Landtags mußte der Bürgerblock im Reich als gescheitert betrachtet werden. Stegerwald verzichtete deshalb auf weitere Verjuder der Kabinettsbildung und machte hiervon dem Reichspräsidenten Mitteilung.

Am Donnerstag nachmittag verhandelte zunächst die Arbeitsgemeinschaft unter sich und führte später unverbindliche Besprechungen mit den Führern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Um 3½ Uhr nachmittags begab sich der Zentrumsabg. **Marx** zum Reichspräsidenten. Er war in einer Sitzung des Vorstandes der Zentrumsfraktion einstimmig als Kanzlerkandidat vorgeschlagen worden. Reichspräsident Goert gab ihm den Auftrag, die Neubildung des Kabinetts zu übernehmen.

Es ist anzunehmen, daß die Regierung Marx zustande kommt und sich im wesentlichen auf die Parteien der Mitte stützt. Es verkundet, daß Marx die Absicht hat, eine Politik zu treiben, die die sozialdemokratische Reichstagsfraktion veranlassen soll, bei der Abstimmung über ein Vertrauensvotum, das jede Regierung nach der Verfassung haben muß, zu einer neutralen Haltung zu bewegen. Würde Marx eine Mehrheit im Parlament nicht finden, soll der Reichstag aufgelöst werden.

Stresemann soll eine feste Zusage zur Uebernahme des Außenministeriums gemacht haben. Als Finanzminister ist der volksparteiliche Abgeordnete und erste Kanzlerkandidat nach dem Sturze Stresemanns, **Kardorff**, vorgesehen. Kardorff ist in seiner Fraktion Führer des linken Flügels. Falls **Gesler** ein Verbleiben als Wehrminister ablehnt, soll beabsichtigt sein, Kardorff zum Wehrminister zu ernennen. Die Zentrumsminister **Goefle** und **Brauns** dürften ihre Portefeuilles behalten. Der Finanzminister **Luther** scheidet bestimmt aus, dagegen ist damit zu rechnen, daß der Reichsverkehrsminister **Dejer** im Amte bleibt.

Der neue Kanzlerkandidat.

Reichstagsabgeordneter **Marx**, der Führer der Reichstagsfraktion des Zentrums, ist am 15. Januar 1868 zu Köln geboren. Er ist Jurist und legte die richterliche Laufbahn in seiner rheinischen Heimat zurück, wo er in seiner Vaterstadt seit 1904 als Landgerichtsrat und seit 1906 als Oberlandesgerichtsrat wirkte. In gleicher Eigenschaft kam er 1907 nach Düsseldorf. Im Frühjahr dieses Jahres wurde er als Senatspräsident an das Kammergericht zu Berlin berufen.

Marx ist alter Zentrumsparlamentarier. Von 1899 bis 1918 vertrat er den Wahlkreis Krefeld-Land im Preussischen Abgeordnetenhaus und von 1910 bis 1918 war er Mitglied des Reichstags für den Wahlkreis Mülheim am Rhein. Der Nationalversammlung und der Preussischen Landesversammlung gehörte Marx ebenfalls an.

Wie es kam.

Der deutschnationale Plan, mit Hilfe der Regierungskrise im Reich die preussische Regierung zu stürzen und Preußen in eine Ordnungszelle nach bayerischem Muster zu verwandeln, ist noch einmal gescheitert. Das Spiel war zu plump angelegt, der Pferdeschuß zu schlecht verborgen.

Na, was nicht ist, wird noch werden. Wir wissen wenigstens, wenn die Deutschnationalen als die Beherrscher Preußens ausersehen haben. Da ist zunächst der große Staatsmann **Hergt**, der während des Weltkriegs das geflügelte Wort von den Amerikanern prägte, die „nicht schwimmen und nicht fliegen“ können, die einfach nicht da sein werden, und dann doch den Krieg für die Entente entschieden haben. **Hergt** wurde den bürgerlichen Parteien als preussischer Ministerpräsident präsentiert.

Mit dem Posten des Ministerpräsidenten allein hätten sich die Deutschnationalen natürlich nicht zufrieden gegeben. Auf den Platz **Severings** als Minister des Innern wollten sie den ostpreussischen General **von Gahl** setzen, einen Mann, der sich als Organisator deutschnationaler Kampfbünde bewährt hat, ein ausgeprägter Monarchist, der sicher der richtige Mann gewesen wäre, die illegalen Organisationen zu „bekämpfen“, die preussische Schutzpolizei auf dem kürzesten Wege hakenkreuzförmig zu machen.

Auf die Befehle von Reichsministerien legten die Deutschnationalen weniger Wert. Sie wollten sich dort mit dem Ernährungsminister begnügen. Da ging den bürgerlichen Fraktionen im Preussenparlament ein Seifensieder auf. Die Zentrumsfraktion sah folgenden Beschluß:

Nachdem alle andern Versuche zur Bildung eines Reichskabinetts gescheitert sind, erkennt die preussische Landtagsfraktion den Versuch, ein Reichskabinett unter Hinzuziehung der Deutschnationalen Volkspartei zu bilden, als richtig an. Sie steht aber einem sachlichen Grund als nicht für gegeben, in der preussischen Regierung deshalb jetzt eine Aenderung einzutreten zu lassen. Die Entwicklung der Verhältnisse im Reich ist abzuwarten.

Die Volkspartei lehnte es für den Augenblick ebenfalls ab, die preussische Regierung aufzulösen zu lassen. Die Demokraten hatten sich schon vorher gegen die Krienswöherei in Preußen ausgesprochen.

Auf den ersten Stieb ist der deutschnationale Angriff auf Preußen also abgefallen. Er wird sich wiederholen, die großkapitalistischen Kreise im Zentrum und der Volkspartei werden schon dafür sorgen, daß Breitschlagung wird. Es liegt bei der deutschen Arbeiterschaft, durch engsten Zusammenschluß, durch enge Arbeit ihre Organisationen so auszubauen, daß die noch kommenden Angriffe auf Preußen schließlich doch abgefallen werden können.

Der Achtstundentag bleibt Gesetz!

Im „Vorwärts“ schreibt der ehemalige Volksbeauftragte Genosse Wilhelm Dittmann:

Ueber den Rechtszustand bezüglich des Achtstundentags werden völlig falsche Auffassungen verbreitet. Es wird fortgesetzt so dargestellt, als wenn der Achtstundentag in Deutschland auf einer Verordnung des Demobilisierungskommissars vom 23. November 1918 beruht habe und nunmehr mit dem Ablauf der Geltungsdauer dieser Verordnung aufgehoben sei. Eine halbamtliche Mitteilung, die durch die Presse geht, stellt diese Behauptung auf und fügt hinzu, daß jetzt wieder die früheren Beschäftigungsbeschränkungen der Gewerbeordnung in Geltung seien. Das ist absolut falsch.

Der Achtstundentag in Deutschland beruht überhaupt nicht auf einer Demobilisierungsverordnung, sondern auf Gesetz, und die jetzt abgelassene Demobilisierungsverordnung (nicht „Verordnung“) war lediglich eine Ausführungsverordnung auf Grund des Gesetzes. Das Gesetz, das den Achtstundentag eingeführt hat, ist die große „Verordnung mit Gesetzeskraft“, die von dem derzeitigen einzigen Gesetzgeber für das Reich, dem „Rat der Volksbeauftragten“, am 12. November 1918 verfaßt und durch das „Uebergangsgesetz“ am 1. März 1919 von der Nationalversammlung ausdrücklich legalisiert worden ist. Die große „Verordnung mit Gesetzeskraft“ vom 12. November 1918 hob den Belagerungszustand, die Zensur, das Hilfsdienstgesetz und die Beschränkungen, alle Beschränkungen des Vereins- und Versammlungswesens, der freien Meinungsäußerung, der Religionsübung und der Arbeiterbestimmungen auf, gewährte Amnestie für politische Straftaten, führte die Arbeitslosenunterstützung ein, proklamierte das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht für Männer und Frauen vom 20. Lebensjahr an für Reich, Staat und Gemeinden und bestimmte ferner wörtlich:

Späterens am 1. Januar 1919 wird der achtstündige Maximalarbeitsstag in Kraft treten.

Die elf Tage später erlassene Verordnung des Demobilisierungskommissars vom 23. November, die fälschlich als die Grundlage des Achtstundentags angegeben worden ist, beruht auf der „Verordnung mit Gesetzeskraft“ vom 12. November 1918. Diese Verordnung der Volksbeauftragten hätte nur von der Nationalversammlung aufgehoben werden können. Das ist aber nicht nur nicht geschehen, sondern die Nationalversammlung hat am 1. März 1919 diese Verordnung mit allen übrigen Verordnungen der Volksbeauftragten ausdrücklich aufrechterhalten. Damals wurde das von den Volksbeauftragten vorgelegte, vom Volksbeauftragten Landsberg eingehend begründete „Uebergangsgesetz“ beraten und angenommen, dessen § 1 folgenden Satz 2 enthält:

In Kraft bleiben auch alle von dem Rat der Volksbeauftragten . . . bisher erlassenen und verkündeten Verordnungen.

Mit diesem Uebergangsgesetz ist der Achtstundentag in Deutschland gesetzlich als „Maximalarbeitsstag“ gemäß der Verordnung der Volksbeauftragten vom 12. November 1918 festgelegt. Die jetzt abgelassene Demobilisierungsverordnung ließ gewisse Ueberschreitungen des Achtstundentags zu.

Mit dem Fortfall der Demobilisierungsverordnungen sind auch diese Ueberschreitungen gefallen. Jetzt besteht als Rechtszustand der „schematische“ Achtstundentag als „Maximalarbeitsstag“. Das ist der tatsächliche Rechtszustand!

Kurze Sitzung.

Nach die Donnerstagssitzung des Preussischen Landtags brachte nicht die von den Kommunisten mit Unterstützung der Sozialdemokraten geforderte große politische Aussprache, und auch für die Freitagssitzung wurde die Beratung der von den Kommunisten gestellten Anträge zur innenpolitischen Lage von den bürgerlichen Parteien abgelehnt. Die kurze Sitzung, die nur eine Stunde dauerte, war in der Hauptsache ausgefüllt mit der Erledigung des Falles Rossi Wolffstein, der am Mittwoch dem Geschäftsordnungsausschuß zur Prüfung überwiesen worden war.

Der Ausschuß empfahl sofortige Haftentlassung von Frau Wolffstein, weil, selbst die Annahme der Beteiligung an der kommunistischen Demonstration vorausgesetzt, dieses Verbrechen nicht so schwerwiegend sei, um sie deshalb in Haft zu behalten. Der Kommunist Dr. Meyer versicherte erneut, daß seine Fraktionskollegin gar nicht in der demonstrierenden Menschenmenge gewesen, sondern lediglich mit einer einzigen Begleiterin bis an den Polizeifordern gelangt sei und dort „nur“ Polizeibeamte wegen der Verhaftung von Demonstranten zur Rede gestellt habe.

Aber auch diese Gelegenheit benutzte der kommunistische Abgeordnete zu der Versicherung, daß sich die Kommunisten „nicht auf den Boden der längst durchgeführten Verfassung stellen“ könnten, und außerdem erzählte er als letzte Neuigkeit, daß „in der vorigen Woche im Reichswehrministerium die Verhaftung Eschers besprochen worden sei“.

Der Antrag auf sofortige Haftentlassung der Abgeordneten Wolffstein wurde gegen die Stimmen der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei angenommen.

Reichsbankreform.

In der Zentralausschusssitzung der Reichsbank entwickelte der Vizepräsident Glajenapp das Reformprogramm der Bank. Das Statut der Rentenbank hat die Papiermark-Emissionen unmöglich gemacht, während durch den Rentenmarkkredit der Umlauf von Papiermarkbanknoten erfolgt. Dem Reiche stehen zu diesem Zweck 300 Millionen Rentenmark zur Verfügung, deren Beitrag, wie der Vizepräsident ausdrücklich betonte, erhöht werden kann. Durch Regelung der Notgeldfrage und Aufrufung aller Reichsbanknoten, also durch Verknappung der Papiermarkzahlungsmittel, will man den innern Wert der Reichsmark steigern. Papiermarkkredite sollen demnach ganz zum Verschwinden kommen, so daß nur noch produktive Kredite gewährt werden. Die Hauptpunkte des Programms sind also Stabilisierung und Verbesserung der Papiermark und die Umstellung auf produktive Kredite. Es soll die Grundlage einer Neugestaltung unserer Währung vorbereitet werden.

Die Ausführungen Glajenapps enthalten die wesentlichen Merkmale eines guten Programms nicht, nämlich Klarheit und Deutlichkeit. Deshalb müssen wir folgende Fragen stellen: Weshalb geht die Reichsbank nicht den Weg der Goldwährung, den der gegenwärtige Währungskommissar Schacht so oft empfohlen hat? Warum macht sie nicht von ihrer Ermächtigung Gebrauch, Goldnoten und Goldschuldbriefe herauszugeben? Warum wählt sie den Umweg zur „Neugestaltung einer Währung“ über die Papiermarkstabilisierung? Die Notwendigkeit einer Goldnote wird keiner bestreiten, da die Papiermark nicht mehr internationales Zahlungsmittel sein kann. Hält man sich aber länger bei Stabilisierungs-Experimenten für die Papiermark auf, so gefährdet man die Rentenmarkwährungsreform. Es kommt nicht von ungefähr, daß die Rentenmark im Rheinland heute schon ein Disagio von 50 bis 55 Prozent erlitten hat. Die Reichsbank wendet die Quantitätstheorie auf die Papiermark an, nach der der Wert des Zahlungsmittels in dem Maße steigt, wie sich der Umlauf reduziert. Wir werden bald das Vergebliche dieses Versuchs erfahren, denn die Bewertung eines Zahlungsmittels hängt nicht von der Menge ihres Umlaufs, sondern immer wieder von der Möglichkeit ab, sie in Gold und Devisen umzuwandeln. Diese Möglichkeit ist für die Papiermark ausgeschlossen, wodurch der baldige Uebergang zu einer Goldwährung unmöglich wird. Dieser Umstand sollte sich gerade die Reichsbank nicht verschließen.

Das „Opfer“ der Ruhrindustriellen.

Die Ruhrindustriellen beteuern, daß sie nur von der Sorge um das Wohlergehen der Arbeiter zum Abschluß des Abkommens mit der französisch-belgischen Ingenieurkommission getrieben worden sind. Die Folgezeit wird lehren, daß dieses „Opfer“ ein Geschäft gewesen ist. Denn die finanziellen Lasten tragen nicht die Industriellen, sondern das deutsche Volk in seiner Gesamtheit. Sie werden auf Kohle und andre Ruhrprodukte abgewälzt und verteuern diese. So sieht das Opfer aus.

Warum aber das große Geschrei von kapitalistischem Opfermut? Die Arbeiter sollen „auch opfern“. Diese armen, im monatelangen Abwehrkampf durch Hunger und Elend ausgemergelten Ruhrarbeiter sollen den Achtstundentag auch für das „Vaterland“ preisgeben. Zum Wohle der Ausbeuter! Der Anlauf dazu wird jetzt unternommen. Der volksparteiliche Landtagsabgeordnete Pinkerel hat sich am Dienstag vor Pressevertretern über den Ruhrvertrag folgendermaßen geäußert:

Der Abschluß des Vertrags stellt nur einen Versuch dar, die Leute von der Straße zu nehmen. Soll es gelingen, diesen Versuch zum Erfolg zu führen, so müssen von der Arbeiterschaft nicht nur in der Frage der Arbeitszeit Zugeständnisse gemacht werden, sondern auch die Arbeitsleistung muß sich erhöhen. Vom Bergbau müssen die viel zu hohen sozialen Abgaben genommen werden.

Pinkerel ist für den Bergbaulichen Verein in Westfalen tätig. Er zeigt mit seinen Ausführungen, daß den Unternehmern der Appetit beim Essen gekommen ist: Weg mit dem Achtstundentag, weg mit den Lasten für die Opfer des Arbeitsprozesses und her mit eurer letzten Kraft! Alles natürlich nur zum Wohle der Arbeiter.

Diese Soge der Ruhrindustriellen um das Wohl und Wehe der Arbeiter ist widerliche Heuchelei. Herrschen wollen sie in ihren Revieren und Profite häufen. Darum riefen diese patentierten Deutschen nach Beendigung des passiven Widerstandes den französischen General Degoutte an, er möchte doch durch eine Verordnung den Achtstundentag für das Ruhrgebiet beseitigen. Dieser Wunsch blieb aber unerfüllt, weil er nicht in die französische Politik paßte. Nicht etwa aus Liebe zu den Ruhrarbeitern. So müssen denn die Grubengewaltigen wohl oder übel den Kampf gegen den Achtstundentag mit den Arbeitern selbst aufnehmen. Mit denselben Arbeitern, die sie in der Kampfzeit über alles gelobt haben. Das ist ihnen nicht angenehm, und darum verbergen sie ihre reaktionären Pläne hinter dem Märchen von dem Ruhrprophet des Besitzes.

Die Ruhrarbeiter haben nicht gekämpft und gelitten, um Lob und Dankbarkeit der Industriellen zu ernten, sondern um einem französischen Rechtsbruch entgegenzutreten und der Republik beizubringen. Sie werden auch den Kampf um ihre eigenen Rechte aufnehmen und den Machtstücken und gierigen Kapitalisten die heuchlerische Maske herunterreißen. (Der Thyssen-Konzern hat sie inzwischen selbst abgenommen und verlangt die zehnstündige Arbeitszeit.) Dann stehen nackte Egoisten da, mit denen der Kampf um die Erhaltung des Achtstundentags aufgenommen wird.

Schon einmal haben die Ruhrgewerkschaften den Ansturm der Unternehmer auf den Achtstundentag abgewiesen, und sie werden wieder dazu imstande sein, wenn die Arbeiter gerade in diesen Tagen treu zu ihren Organisationen stehen. Und nicht nur die Ruhrarbeiter.

Die Bergarbeiter sind schon immer bereit gewesen, der deutschen Gesamtwirtschaft Opfer zu bringen. Das beweisen die verschiedenen Ueberwachungsabkommen. Sie wissen auch jetzt, daß das unbefestigte Deutschland nach Ruhrkohle hungert und zur Belegung der Industrie sofort reichliche Mengen braucht. Sie sind daher bereit, täglich eine Ueberstunde zu leisten. Diese Vereinbarungen haben die Gewerkschaften bei Verhandlungen mit den Bevollmächtigten im Reichsarbeitsministerium getroffen.

Kleines Feuilleton.

Der ewige Mensch.

„In mein Leben, Gretchen, Maria und Joseph mögen dich umarmen, wie sie leben. Wie geht es dir? Schreibe mir doch, ob du noch Maria geliebt hast, oder ich habe dich nicht geliebt. Ich bin sehr krank darüber. Beschreibe mir, wann du kommst und wie es mit Maria, Joseph und dem Kinde ist.“

„Was ist das für ein Brief? Ein Liebesbrief natürlich. Ein verheirateter Mann, der irgendein Kind an irgendein Weibchen schreibt.“

„Es würde ich nicht können, mir abzugeben — es ist nichts Jenseitiges an ihm — nicht — nur eine Kleinigkeit.“

„Was es gleich offen zu sagen: Ich habe die Namen in diesem Briefe geschrieben. Maria, Joseph und das Kind. Und ich habe dich nicht geliebt.“

„Schon wieder! Maria und Joseph? Was hast du denn geschrieben?“

„Die Beschriftung ist im „Kleinen Feuilleton“ geschrieben, und zwar in der kleinen Spalte. Und ich habe dich nicht geliebt.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

„Nicht geliebt? Das ist ein Widerspruch. Du hast doch geschrieben, daß du sie nicht geliebt hast.“

oder 60 Zeilen mittlerer Länge gelesen. Dabei kommt auf den einzelnen Buchstaben bei dem sehr schnellen Lesen nur die winzige Zeit von 0,12 Sekunden. Natürlich reicht ein so kleines Zeitintervall nicht aus, um die Form des Buchstabens genau zu erkennen. Es handelt sich mehr um ein Erhaschen nach gewissen einfachen Merkmalen. Um so Zeile um Zeile zu überfliegen, muß aber ein Ueberfliegen von Schärfe vorhanden sein. Wenn wir, wie gewöhnlich, in der Entfernung von ein drittel Meter lesen, müssen wir eine Schärfe haben, die die nämliche Schrift auch noch auf einem Meter Entfernung lesen könnte.

Wir dürfen von unserer Schärfe nicht mehr als den dritten Teil herabnehmen, um beim schnellen Lesen nicht zu sehr zu ermüden. Unsere Gesichtslinse bewegt sich bei schnellem Lesen nicht in gleichmäßiger Geschwindigkeit über die Zeile hin, sondern die Augen bewegen sich in unregelmäßigen Schritten, mit denen Rubelwörter ablesen. Dabei ist die Zeit der Rubelwörter größer als die der Zwischenwörter, und zwar um so größer, je länger ein Wort ist. Beim gewöhnlichen schnellen Lesen sind die Rubelwörter 12 bis 20mal so lang wie die Zeilen, beim langsamen Lesen 10mal. Diese unregelmäßigen Bewegungen des Auges, die dem Fortschreiten des Schundensignals bei der Uebervergleichbarkeit, werden sehr reich ausgefüllt; die einzelne Augenbewegung nimmt eine Zeitdauer von noch nicht 1/10 Sekunde in Anspruch. Bei unregelmäßigem Lesen werden diese Augenbewegungen durch Wendungen des Kopfes ersetzt, wobei nicht nur das Auge, sondern der ganze Kopf dem Ziele folgt.

Gewöhnlich aber bietet der im sehr raschen Lesen der Buchstaben der Augen ist in bester Tätigkeit begriffen. Der Blick bewegt sich auf die Anfangsbuchstaben der Zeile, so schilbert Professor Saegert den Leseprozess, nach dem ersten Blick einen Rubelwörter der Buchstaben, nach dem zweiten Rubelwörter, führt schließlich in einem Augenblick von etwa 5 Grad die Gesichtslinse nach rechts, um die Buchstabenreihe genau zu lesen, ruht 1/10 bis 1/20 Sekunde aus, springt auf den nächsten nachfolgenden Rubelwörter und wiederholt dieses Spiel je nach der Zeilenlänge vier bis sechsmal, bis er in die Nähe des Zeilenendes gekommen ist. Dann macht er plötzlich einen, um an den Anfang der nächsten Zeile zu springen, und wiederholt dieses Manöver hundertmal Seite für Seite. Dabei werden nicht nur einzelne Buchstaben und Wörter, sondern sogar mehrere Wörter und ganze Sätze in einer Einheit aufgenommen und auf einmal gelesen.

Man hat berechnet, daß in einer Zeit von 1/10 Sekunde mehrere Wörter gelesen werden, je länger in 1/10 Sekunde ein Buchstabenbewegung fortwährend gelesen wird. Die Gesichtslinse des Auges bewegt sich beim Lesen nicht in der Mitte der Buchstabenreihe, sondern geht am oberen Ende der Linie hin, so daß

man eine Zeile, deren obere Hälfte bedeckt ist, sehr schwer, dagegen eine Zeile, deren untere Hälfte nicht bedeckt ist, ganz leicht lesen kann. Die obere Hälfte der Buchstaben besitzt eben die für das flüchtige Erkennen oder Erraten wichtigsten Merkmale.

Das Ende der Märkischen Wanderbühne? Das über sechzehn Jahre bestehende Märkische Wandertheater steht vor dem Zusammenbruch, da es die Goldtarife der Eisenbahn für die Beförderung des Ausstattungsgeräts nicht mehr tragen kann. Da die Wanderbühne in Sälen spielt, die durchschnittlich nur 300 Personen fassen, können die vielen Millionen, die täglich für die Beförderung des Geräts nötig sind, von den wenigen Besuchern nicht aufgebracht werden. Obwohl das Reichsministerium des Innern und das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung anerkennt, daß die Aufrechterhaltung der Märkischen Wanderbühne, gerade in der heutigen, schweren Zeit, dringend im Interesse des Staates liegt, hat das Reichsverkehrsministerium wiederum mit „größtem Bedauern“ abgelehnt, das Ausstattungsgeräts als Reisepassagiergut unentgeltlich zu befördern. Der Betrieb der Märkischen Wanderbühne mußte deshalb eingestellt werden. Somit ist den kleinen Städten der Provinz Brandenburg, Pommern und großen Teilen von Sachsen, Sachsen und Hannover die einzige, künstlerisch geleitete Wanderbühne genommen. Das Ministerium des Innern und das Kultusministerium sind zur Stunde noch weiterhin bemüht, den Widerstand des Verkehrsministeriums zu überwinden. — Die Bevölkerung wird es nicht verstehen und fassen können, daß wegen einiger Reiseförderung ein Institut, wie die Märkische Wanderbühne, eingehen muß in einer Zeit, wo es mehr denn je seinen Zielen hätte nachgehen müssen. Die Kleinstädte haben weiter keine Einrichtung, die ihnen hin und wieder einige Stunden der Freude und der Erbauung zu bringen imstande ist.

Ein Raffael verbrannt. Raffael's berühmtes Bild „Maria an der Quelle“ ist nach englischen Zeitungsmeldungen unversehentlich verloren. Das Bild, das einen Wert von 20 000 englischen Pfund darstellt, gehörte Sir Robert Thomas. Es war in seinem Landhause Carragehild bei Goshwood auf der Insel Anglesey untergebracht. Das Wohnenbild von der Hand Raffael's hatte Thomas feinerzeit in einem Kaminladen zweiter Klasse in London für nur 2 Pfund erworben. Der Ausbruch des Feuers in seinem Landhause wurde erst spät entdeckt. Spritzen helfen sich erst ein, als es zu spät war, und sie konnten aus Vorfahrt außerordentlich sehr wenig ausrichten. Es entfiel das ganze Bild. Der Landhause Raffael's brannte vollkommen aus, wobei außer der Madonna Raffael's zahlreiche andre, wenn auch nicht so berühmte Kunstwerke untergingen.

Die Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer waren darüber einig, daß zur möglichst baldigen Erreichung der Friedensleistung im Kohlenbergbau alle in der Technik, der Organisation und der Arbeitsleistung des Bergbaues möglichen Verbesserungen ohne Verzug durchgeführt werden müssen. Einsichtige Unternehmer hätten darauf schon längst ihr Augenmerk gerichtet und ihre Klafferei von der „Faulheit der Arbeiter“ und vom „schematischen Achtstundentag“ unterlassen. Sie versäumten darüber den technischen Ausbau ihrer Betriebe. Diese Unterlassungssünde, und nicht die Einführung des Achtstundentags, trägt die Schuld an der Minderproduktion, die hier und dort zu verzeichnen ist. Da sich aber diese Sünde nicht an den Sündern selbst, sondern am ganzen Volke rächt, sind die Bergarbeiter bereit, diesem — und nicht etwa den Unternehmern — vorläufig das Opfer einer täglichen Ueberstunde zu bringen. Ein wirkliches Opfer nach all den Leiden in der Zeit des Ruhrkriegs. —

Gegen die Personal-Abbauperordnung.

Die Spitzenorganisationen der Beamten, und zwar der Allgemeine deutsche Beamtenbund, der Deutsche Beamtenbund, der Gesamtverband der Beamten- und Staatsangestelltenvereinigungen, der Reichsbund der höheren Beamten und der Ring deutscher Beamtenverbände haben in einer gemeinsamen Eingabe an sämtliche Fraktionen des Reichstags entschiedene Verwahrung eingelegt gegen die von der Regierung gewählte Methode des Personalabbaus.

Als Voraussetzung des an sich gerechtfertigten Zieles wird die Herabdrückung der Generalunkosten bezeichnet. Dies soll durch folgendes Mittel erreicht werden: Vereinfachung des behördlichen Aufbaues, Verminderung der Ministerien, Abbau des angelegenen Aufwandsapparats, Reduzierung des Zentralisierungssystems, Abschaffung der Bearbeitung derselben Materie durch verschiedene Dienststellen, Vereinfachung der Gesetzgebung, Befreiung der Staatsmaschine von dem durch das Eindringen ungeeigneter und fachlich nicht vorgebildeter Elemente bedingten Leerlauf vieler Teile, Vereinfachung der Ueberorganisation.

Zum Schluß wird in der Eingabe gebeten, die Personalabbauperordnung aufzuheben, bis zur Aufhebung die bereits vorerwähnten Abbaumaßnahmen rückgängig zu machen und weitere Abbaumaßnahmen vorläufig zu unterlassen. Zur Mitarbeit an einem vernünftigen Abbau erklären sich die Spitzenorganisationen bereit. —

Krach bei den Sonderbündlern.

Wie die „Düsseldorfer Nachrichten“ erfahren, hat die vorläufige Regierung der Rheinischen Republik in einem an den Oberkommissar Tirard gerichteten Schreiben ihre Auflösung erklärt. Der „Generalbevollmächtigte“ teilte dem Vorsitzenden der Rheinlandkommission mit, daß in den letzten Tagen bereits drei Mitglieder des „Kabinetts“ ausgeschieden seien, nachdem es sich schon vor etwa 14 Tagen in zwei Teile gespalten hatte, von denen jeder für sich „Kabinettsbeschlüsse“ fasste. Aus der sogenannten, inzwischen durch das „Kabinetts“ aufgelösten „Obersten Exekutive“ hat sich eine „Militär-Diktatur“ herausgebildet, bei der ein Sekretär, namens Rosenbaum, die Hauptrolle spielte.

Bezeichnend ist das offene Eingeständnis am Schluß des Schreibens, für die Auflösung sei der Unstimmigkeit zwischen den bisherigen vorläufigen Regierung zum Teil aus unfähigen und unchristlichen Menschen zusammengekehrt gewesen sei.

Nach einer andern Meldung hat sich die „Regierung Matthes“ nicht aufgelöst, sondern ist von einem gewissen Sektor Erz dabongesagt worden. Matthes soll darauf nach Düsseldorf geflüchtet sein, während sich Erz als Diktator an seine Stelle setzte.

Ueber Paris erfährt die deutsche Öffentlichkeit noch, daß zwischen Dornen und Matthes schwere Meinungsverschiedenheiten bestanden. Jeder „Minister der provisorischen Regierung“ regierte für sich drauflos. Die Anhänger Dornens traten am 14. November zusammen und beschloßen, daß Matthes zukünftig in Bonn seinen Sitz haben sollte und mit der Exekutivgewalt für den Norden des Rheinlands beauftragt werden würde. Dornen sollte sich in Bad Ems niederlassen und die Exekutive für den Süden des Rheinlands ausüben. Koblenz bleibe unter dem direkten Befehl der sogenannten republikanischen Regierung, die dort ihren Sitz hatte. Matthes betrachtete sich jedoch als Chef der Regierung und weigerte sich, Koblenz zu verlassen. Ein Ultimatum, sofort nach Bonn überzugehen, beantwortete Matthes mit der Auflösung der „Regierung“.

Das Sonderbündlerpaar kann also nicht einig werden über die Art und Weise, wie der Verrat der Rheinlande am besten durchgeführt werden soll und wem die hohe Ehre des Hauptverraters zuteil werden soll. Jeder geht nach dem traurigen Ruhm. Immerhin noch ein Glück für die übrige Bevölkerung des Rheinlandes, denn ohne diesen inneren Zwist wäre das Gefindel noch gefährlicher, als es ohnehin schon ist.

Man darf gespannt sein, wie sich der Sonderbündler-Kudwuddel weiter entwickeln wird, und was die Interalliierte Rheinlandkommission, die für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Rheinland verantwortlich ist, mit den Banden machen wird, die selbst zugesichert, daß sie sich aus Verbrechern und Mäubern zusammensetzen. —

Die erste Gemeinde-Goldsteuer.

Die Gemeinden erheben eine besondere Grundsteuer nach dem gemeinen Werte, während der Staat Preußen seit dem 1. April 1923 die sogenannte Grundwertsteuer erhebt. Bevor diese Steuer, die vom Katasteramt veranlagt und von der Gemeinde für den Staat eingezogen wird, zur Veranlagung gelangt, ist sie mit Rücksicht auf die Geldentwertung bereits wiederholt erhöht worden. Trotz dieser Erhöhungen hätte sie indes nicht einmal zur Deckung der Erhebungskosten ausgereicht, so daß bisher von der Zustellung der Steuerzettel und der Einhebung Abstand genommen worden ist. In Anbetracht dieser Mängel wurde die Steuer mit Wirkung vom 1. November erheblich erhöht, auf Goldbasis gestellt und dadurch wertbeständig gemacht. Die Steuer beträgt monatlich bei bebauten Grundstücken, die nicht dauernd land- oder forstwirtschaftlichen oder gärtnerischen Zwecken zu dienen bestimmt sind, 0,20 Mark, bei allen übrigen Grundstücken 0,25 Mark für je 1000 Mark des Wertes. Als Wert gilt der Wert, der für die Veranlagung zur Ergänzungsteuer nach den Gesetzen vom 14. Juli 1893 und 26. Mai 1909 für den Veranlagungsabschnitt 1917—19 festgesetzt worden ist.

Die Staatssteuer beträgt monatlich 168 506 Goldmark, die Belastung hat im einzelnen folgende Höhe: Für ein mittleres Mietshaus, dessen Ergänzungsteuerwert 60 000 Mark beträgt, würden im Monat 12 Goldmark, für eine Wohnung von 300 Mark Grundmiete 1,13 Mark, für einen Acker mit einem Ergänzungsteuerwert von 1500 Mark pro Morgen 0,38 Goldmark oder für einen Quadratmeter 0,015 Goldmark an Staatssteuern zu entrichten sein.

Den Gemeinden ist durch das Gesetz das Recht der Erhebung von Zuschlägen zu dieser Staatssteuer eingeräumt, und zwar bereits mit Wirkung vom 1. November 1923 ab. Der Magistrat der Stadt Magdeburg hat beschlossen, von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Schon der Stadtverordneten-Sitzung vom 22. November lag ein Antrag vor, nach dem zu den staatlichen Steuerfaktoren ein Gemeindezuschlag von 150 Prozent erhoben werden sollte. Die Vorlage wurde zur nochmaligen Prüfung zurückgestellt. Erstens wurde geltend gemacht, daß sie der Versammlung zu spät zugegangen, eine Vorberatung in den

Dollar Amtliche Notiz 4,2 Billionen vom Freitag

Fraktionen deshalb unmöglich gewesen sei. Zweitens lag ein Antrag vor, die Gemeindegrundsteuer zunächst noch nach dem bisherigen System unter Zugrundelegung einer Verhältniszahl zu erheben. Gegen die damalige Vorlage des Magistrats wurde insbesondere eingewendet, daß bei einer Verknüpfung mit der Staatssteuer die bebauten Grundstücke gegenüber den unbebauten zu stark belastet würden.

Am Donnerstag beschäftigte sich die Stadtverordneten-Versammlung von neuem mit der Grundsteuer. Der Magistrat hatte eine neue Vorlage eingebracht. Darin hat er auf die bisher übliche Erhebung einer Gemeindegrundsteuer zurückgegriffen, das heißt eine selbständige Besteuerung nach dem gemeinen Werte. Vor der Plenarsitzung beschäftigte sich am Donnerstag der Hauptausschuß in intensiver Beratung mit der Angelegenheit. Es kam zu einer neuen Regelung. Man einigte sich, nun doch Zuschläge zur staatlichen Grundsteuer zu erheben, und zwar 200 Prozent für unbebaute und 100 Prozent für bebauten Grundstücke. Die Belastung durch die Steuer wird sein: Bebauter Grundstücke. Mittleres Mietshaus (60 000 Goldmark Ergänzungsteuerwert) 12 Mark Staatssteuer, 12 Mark Gemeindesteuer = 24 Goldmark monatlich. Der Anteil einer 300-Mark-Wohnung wird insgesamt sein 2,36 Goldmark. Unbebaute Grundstücke. Ein Morgen Acker, 1500 Mark Ergänzungsteuerwert 38 Goldpfennige Staatssteuer, 76 Goldpfennige Gemeindezuschlag, insgesamt 1,14 Mark. Es wurde darauf hingewiesen, daß auch bei der neuen Berechnung, die das Verhältnis ein wenig zugunsten der bebauten Grundstücke verschiebt, die unbebauten noch sehr gering belastet werden. Dagegen wurde eingewendet, daß Vordland durch die Bodensteuer schon erheblich belastet sei.

Die öffentliche Sitzung der Stadtverordneten begann erst um 1/2 7 Uhr. Der Berichterstatter, Stadtv. Genosse Klumböhm, wies darauf hin, daß diese Steuer

die erste Goldsteuer

sei. Man sei sich der großen Verantwortung in dieser Sache wohl bewußt, und wenn in den nächsten Monaten der Mieter stärker belastet wird, so liegen übermächtige, zwingende Gründe vor. Die bisherigen Einnahmequellen sind zum Teil verfallen, zum Teil verfallen sie in nächster Zeit. Reichszuschüsse fallen weg, Notgeld darf die Stadt nicht mehr drucken, sie muß auf die eigene Kraft bauen. Er empfahl deshalb die Vorlagen in der Fassung des Ausschusses.

Stadtv. Zehle hätte gern gesehen, wenn man einen Goldzettel und ein Abbauprogramm

vorgelegt hätte, damit eine Uebersicht über den Etat möglich sei. Der Finanzdezernent habe solche Uebersicht und der Oberbürgermeister ein Programm in Aussicht gestellt. Der bisherige Abbau befriedige ihn, Zehle, nicht, andererseits seien einige Abteilungen überlastet. Dagegen sollten Abteilungen, die nicht mehr tragbar oder überflüssig sind, verschwinden. Er hoffe, daß man in diesem Sinne verfare, und nur deshalb stimmten er und seine Freunde der Vorlage zu.

Stadtv. Dürre erklärte, daß auch seine Fraktion an der Verlegung eines Goldzettes festhalte, im übrigen stimme sie bei der Schwere der Zeit zu. Alle Parteien seien sich darüber einig, daß sie in diesem Fall

einmütig an einem Strange

ziehen müssen, wenn unsere Gemeinde weiter leben soll. Stadtv. Affel: Die Steuer, die heute beschlossen, sei schwer, aber die Stadt muß gehalten werden, deshalb wollen und müssen wir bewilligen, trotz der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit. Gerade aber die Arbeitslosen würden noch stärker leiden, würden unternütungslos werden, wenn wir nicht Gelder für Unterstützungen und Löhne schaffen. Ein Abbau sollte mit Vorsicht vorgenommen werden, jedenfalls nicht etwa rein mechanisch und unter Ueberlastung der Verbleibenden.

Oberbürgermeister Beims gab seiner Freude über die einmütige Annahme der Vorlage Ausdruck. Wenn im Strudel der

Not so viele Errungenschaften abgebaut werden müssen, so sei das schmerzlich. Unsere Aufgabe sei, soviel als möglich zu retten.

Die zwei verlorenen Kriege — Welt- und Ruhrkrieg — muß uns aber zwingen, vieles zu opfern. In der Pumpstation „Gute Köbelitz“, in der Gartenbauverwaltung ist schon reduziert worden. Im allgemeinen aber sei dieser Abbau ein Schaden, denn wir brauchen gerade jetzt mehr produktive Arbeit. Es bleibt noch zu prüfen, ob eine

Umgestaltung mancher Betriebe

mehr Vorteil bringt als ein Abbau. So wäre zu erwägen, ob der Hafen nicht mit in private Verwaltung genommen werden muß. Unbestreitbar sei die Ueberlastung vieler Abteilungen der Verwaltung: Steuer, Kassenwesen, Arbeitsamt, Armenstelle u. a. m. Für einen Beamtenabbau fehlt es an gesetzlichen Grundlagen, es sei aber nicht viel herauszubekommen. Sicher wäre die neue Steuer bitter, aber es wird in Zukunft nicht besser werden. Ohne eine lebhaftere Produktion seien wir überhaupt nicht in der Lage zu arbeiten.

Stadtv. Müller führte Beschwerde über schon erfolgte Kürzungen in der Kunstgewerbeschule.

Stadtv. Klügge: Es scheine Leute zu geben, die da meinen, je mehr man abbau, desto besser werde es. Stadtv. Zehle sollte seine Ausführungen über den Abbau seinen großindustriellen Parteifreunden halten.

die politischen Ziele wegen

ganz unfinnig abbauen und entlassen und so Reich, Staat und Stadt stark belasten. Städtische Betriebe sollten auch ohne Ueber-eignung an Private profitabel gestaltet werden. Ein „brutaler“ Abbau schädige nur die Stadt und sei ein Signal für die Unternehmer, es der Stadt gleich zu tun.

Bürgermeister Paul legt noch einmal ausführlich die Finanzlage dar. Die Reichsregierung habe ganz plötzlich die Hand von den Städten abgezogen, sie wollte die Reichsfinanzen in Ordnung bringen. Alle fälle weg, die Stadt stehe vor dem absoluten Nichts, die Lage sei katastrophal. Die vorliegende Steuer sei der erste Lichtblick in der Not, obgleich sie an sich nicht genüge.

Die Vorlage wird einstimmig angenommen, nachdem Stadtv. verordneter Klumböhm daran erinnert hatte, daß diese Steuer nur bis Ende Dezember Gültigkeit habe und bei Baugesellschaften der Härteparagraf in Anwendung kommen könne.

Die Uebernahme der Grundwertsteuer auf die Gemeinde und die Erhebung von kommunalen Zuschlägen zu dieser Steuer unter vorläufiger Aufhebung der Wertzunachsteuer wurde genehmigt.

Die Erhebung der Straßenherstellungskosten auf der Grundlage der Friedenssätze mit einem Zuschlag von 100 Prozent unter Aufhebung der bisherigen Straßenherstellungskosten-Einheitsätze wird beschlossen, ebenso die Erhöhung der Hafengebühren. Dann nichtöffentliche Sitzung. —

Notizen.

Hilfe, der Marx kommt selber! Stofhäufer aus dem Münchener Bürgerklub: „Kreuzenstimmherrgottjakstruzitürka jatajakra! Ich kam ma immajor gegen an damischen Marxismus kämpft — und da werd der Marx selber Reichskanzler, der blende Sautud, der blende!“

Die Deutschvölkischen bleiben verboten! Auf eine Beschwerde der Deutschvölkischen teilte General Seck mit, daß das Verbot bestehen bleibe. Er begründet das Verbot mit dem Verhalten des Abgeordneten Grafe bei dem Ludendorff-Putsch in München. —

Streikabbruch im Waldburger Bergbau. Am Donnerstag wurde der Bergarbeiterstreik im niederschlesischen Industriegebiet plötzlich abgebrochen, alle Belegschaften sind wieder eingefahren. Vorläufig wird der durch einen Berliner Schiedsspruch festgelegte Schichtlohn von 2 1/2 Goldmark und 375 Milliarden Papiermark Leistungszuschlag gezahlt. Am Freitag finden in Berlin neue zentrale Lohnverhandlungen statt. —

Gugelabkommen mit der Ruhrindustrie. Nach einer Havas-Meldung aus Koblenz sind im Rahmen des allgemeinen Abkommens vom 24. November Sonderabmachungen mit folgenden Firmen getroffen worden: Teplitz, Gute-Hoffmanns-Hütte, Mannesmann, Einiger-Lippe, Konstant der Große, Garnener und Heinrich Uebermuth. Die Verhandlungen mit den Braunkohlenproduzenten werden fortgesetzt. Hinsichtlich der Paraffinlieferungen und der Kohlensteuer sei mit den Syndikaten eine Verständigung erzielt worden. —

Devisen.

Das preußische wertbeständige Notgeld.


Wb. Berlin, 30. November. Mit dem heutigen Tage gelangt zum erstenmal das neue preußische Notgeld zur Ausgabe. Da es später gegen Goldschmelzungen des Deutschen Reiches oder mit gleichwertigem Wertpapier eingelöst wird, ist es als wertbeständiges Zahlungsmittel anzusehen und zu behandeln. Es ist daher nicht nur jedermann zu seiner Annahme verpflichtet, sondern bei der Zahlung mit preußischem Notgeld ist auch Akkord, wie bei den andern wertbeständigen Zahlungsmitteln, zu gewähren. —

Bürgerliche Front in Braunschweig.

Wb. Braunschweig, 30. November. Die bürgerlichen Parteien haben im Braunschweigischen Landtag den Antrag gestellt: 1. die Zahl der Abgeordneten auf 30 herabzusetzen, 2. den gegenwärtigen Landtag am 19. Januar 1924 aufzulösen und Neuwahlen für den 20. Januar 1924 anzusetzen, 3. die Zahl der Minister auf höchstens drei zu begrenzen. —

Gorthy-Ungarn wird geholfen.

Wb. London, 30. November. Reuters meldet: Der Finanzausschuß des Völkerbundes, der in London zusammengetrat, hat den Plan für die finanzielle Wiederherstellung Ungarns vorbereitet. Danach wird eine Anleihe an Ungarn von etwa 250 000 Goldfronen, deren Sicherheiten aus den Pöls-einkünften an Tabak und dem Salzmonopol sowie der Zuckereinnahme bestehen, gewährt werden. Andre Bestimmungen sind, daß das ungarische Budget im Jahre 1926 ins Gleichgewicht gebracht ist, daß die Währung stabilisiert wird, daß eine unabhängige Emissionsbank gebildet wird und ein Generalkommissar, der dem Völkerbund verantwortlich ist, wie Herr Zimmerman in Wien, eingesetzt wird. Der Plan wird vom Völkerbundrat am 10. Dezember geprüft werden. —



Waschen Sie schon mit Feurio?

Dann ist Ihnen auch schon aufgefallen, wie leicht die Arbeit ist, wie weiß und duftend die Wäsche wird und wie wenig Ihre Hände aufgesprungen sind. Feurio Haushaltseife enthält 80% Fett, ist daher die beste und sparsamste. Vereinigte Seifenfabriken Stuttgart A.-G.



FEURIO!

TRUEB

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 1. Dezember 1923.

Wertbeständiger Wochenmarkt.

In der Geldwirtschaft ist nun eine gewisse Stabilität eingetreten. Es ist zwar nicht erlaubt, der Hoffnung nun schon alle Türen zu öffnen, denn alle wertbeständigen Geldsorten stehen wirtschaftlichen Mächten und Tatsachen gegenüber, die noch nicht auf eine Beständigkeit der Werte hindeuten.

Die Fleischerläden strotzen heute förmlich von Fleisch und Wurst erstklassiger Art. Auf dem Wochenmarkte dieselbe Erscheinung. So viel landwirtschaftliche und andre Produkte waren in den letzten Jahren selten auf dem Markte.

Selbstverständlich wollen alle Verkäufer wertbeständiges Geld haben. Die Beamten und Angestellten, die wertbeständiges Geld ausgezahlt bekommen, sind also im Vorteil gegenüber andern Lohn- und Gehaltsempfängern.

Wir geben wieder die wichtigsten Preise in einer Tabelle. Bei den Fleisch- und Wurstpreisen sind Goldmark angegeben. Eine Goldmark gleich eine Billion Papiermark.

Table with 4 columns: Item, Price 1, Price 2, Price 3. Items include Schweinefleisch, Rindfleisch, Kalbfleisch, Hammelfleisch, Geflügelfleisch, Speck, Schmalz, Salz, Bratwurst, Mettwurst, Rohwurst, Leberwurst, Seezische, Heringe, Käse, Butter.

Jedenfalls hatte der Markt heute ein anderes Gesicht als in den letzten Wochen. Soffentlich bleibt er in dieser Beziehung beständig.

Wahltag der Metallarbeiter.

Metallarbeiter, heute, Sonnabend, abends in die Bezirksversammlungen! Sie finden statt, wie die Ortsverwaltung durch ein Zertifikat in unserer gestrigen Ausgabe bekannt machte, abends 7 Uhr in Fernerleben bei Kunze, Alte Reußstadt bei Winter, Rogauer Straße 80, Reppertshaus bei Hoffmeister; abends 7 1/2 Uhr im Groß-Otterleben in den „Hantjesstätten“, Sudenburg im „Goldenen Löwen“, Lemsdorf bei Nagel, Altkloster bei Holz, Neue Reußstadt im „Wingarten“, Budau im „Admiralspark“;

Erste Liebe.

Von J. S. Zurgensjers. (4. Fortsetzung.)

VI.

Diesen ganzen Abend und den folgenden Vormittag verbrachte ich in einer Art von nutzloser Verkommenheit. Ich erinnere mich, daß ich zu arbeiten versuchte und nach dem Skabanow griff; aber vergeblich irrten meine Augen über die sperrigen Zeilen und Seiten dieses berüchtigten Lehrbuchs hin.

„Wozu ist denn das?“ fragte meine Mutter. „Du bist noch nicht Student, und Gott weiß, ob Du die Aufnahmeprüfung bestehst. Und dann haben wir Dir doch eben erst eine neue Fackel machen lassen; die kann doch nicht weggeworfen werden!“

„Es kommen doch aber heute Gäste!“ rieferte ich ganz zweifelnd.

„Dummes Zeug! Die sind nichts Großartiges!“

Ich mußte gehorchen. Ich verkaufte den Oberrock wieder mit der Fackel; aber die Strawatte band ich nicht ab. Die Fürstin und ihre Tochter erschienen eine halbe Stunde vor dem Mittagessen. Die Alie hatte über das grüne, mir bereits bekannte Kleid einen gelben Schal geworfen und eine altmodische Haube mit feuerfarbenen Bändern aufgesetzt. Sie begann jogleich von ihren Wechselgeschichten zu reden, feufzte, klagte über ihre Armut und umjette meinen Eltern etwas vor. Dabei genierte sie sich nicht im geringsten; sie schnapfte ebenso geräuschvoll Labet wie zu Haus und drehte sich ebenso rufend auf ihrem Stuhle hin und her. Sie schien mit keinem Gedanken daran zu denken, daß sie eine Fürstin war. Im Gegenjatz zu ihr bemerkte sich Sinaida streng korrekt, beinahe hochmütig, wie eine richtige Fürstentochter. Auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck von höherer Ruhe und Würde, und ich erkannte sie, ihre Wäde, ihr Lächeln gar nicht wieder, wiewohl sie mit auch in dieser neuen Art sich zu geben sehr schön erschien. Sie trug ein leichtes Korsett mit hellblauem Muster; ihr Haar fiel nach englischer Manier in langen Locken an den Wangen herab; diese Frisur passte außerordentlich gut zu dem feinen Ausdruck ihres Gesichtes. Mein Vater sah bei Tisch neben ihr und unterhielt seine Nachbarin mit der ihm eignen eleganten, ruhigen Höflichkeit. Wäweilen blickte er sie an, — und auch sie

abends 8 Uhr in Diesdorf im „Jugendheim“, Obenstedt in der „Sonne“, Klein-Otterleben bei E. Schüge, Wilhelmstadt im „Elektrischen Funken“. Am Montag abend 8 Uhr in Crocau-Pfeiler im „Elbgarten“. Am Dienstag abend 7 1/2 Uhr in Salbte bei Gerde.

Unse in Metallarbeiterverband organisieren Genossen haben die Pflicht, diese Versammlungen zu besuchen. Die Bezirksleitungen, die ein Teil der Ortsverwaltung sind, und die Mitglieder der engeren Verwaltung für das neue Geschäftsjahr sind neu zu wählen. Diese überaus wichtigen Aemter müssen wieder mit altbewährten Kollegen besetzt werden, die ihrer Aufgabe gewachsen sind, die Organisation geschlossen und so als Machtfaktor im Wirtschaftsleben zu erhalten.

Darum hinein heute abend in die Versammlungen, Metallarbeiter, und die Männer eures jahrelangen Vertrauens wieder gewählt! Erleide Phrasen, Verleumdern und Ohrenbläsern eine Abfuhr, die ihnen das Handwerk verleiht. Erhalte die Organisation geschlossen für kommende Kämpfe mit dem Unternehmertum um das Recht zum Leben. Und an die Spitze setzt kämpferprobierte Führer!

Zeitungspreis unverändert!

Die „Volksstimme“ kostet in der Woche vom 3. bis 9. Dezember wieder

850 Milliarden.

Die Geschäftsleitung hat von einer Erhöhung abgesehen, trotzdem die Herstellungskosten der Zeitung auch in dieser Woche gestiegen sind. Unse Leser und Parteigenossen müssen mit verdoppelter Kraft für ihre Zeitung werden. Die Schwächung der Arbeiterpresse bedeutet den Sieg der Reaktion. Drängt eure Feinde zurück mit den Waffen der sozialistischen Zeitung!

Der silberne und goldene Sonntag. Auf Grund der Ermächtigung des Artikels 1 der Verordnung der Reichsregierung vom 5. Februar 1919 über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe und in Apotheken gestattet der Polizeipräsident, daß an den Sonntagen vom 16. und 23. Dezember in allen Zweigen des Handelsgewerbes in der Zeit von 1 bis 6 Uhr nachmittags Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter in den offenen Verkaufsstellen beschäftigt werden dürfen.

Für Steuerzahler. Mit Rücksicht darauf, daß in letzter Zeit infolge der Geldveränderungen Höhe und Fälligkeit der Gemeindeabgaben in vielen Fällen nicht mehr durch besondere Steuerzettel, sondern nur durch öffentliche Bekanntmachung bekanntgegeben werden, ist zur Orientierung des Publikums über die jeweils fälligen Steuern und deren Höhe im Alten Rathaus, dem Rathaus Spiegelstraße 1/2, sowie den Verwaltungsstellen der Vorstädte eine Steuerzettel angebracht worden, an der die fälligen Steuern sowie der tägliche Goldumrechnungssatz angeschlagen ist.

Einem Märchennachmittag für unse Kleinen veranstaltet die Buchhandlung Volksstimme am Sonntag den 9. Dezember nachmittags 3 Uhr im Frankl-Jugendheim. Eine Reihe der schönsten Märchen sollen den Kindern nicht nur durch das Vorlesen, sondern auch an Hand von Lichtbildern veranschaulicht werden. Ferner sollen die beliebtesten Schattenspiele das Programm verschönern und werden sicher auch bei den Kleinsten den gemohnten Beifall finden.

Hengstwoche im Hallenbau Land und Stadt. Prämierungsstag der Hengstwoche gestaltete sich zu einem vollen Erfolg. Die weitgedehnte Halle war bis auf den letzten Sitzplatz gefüllt, und dem wogte noch eine große Menschenmenge in den Ställen und in den geräumigen Vorplätzen, so daß sowohl die Landwirtschaftskammer als auch die Züchterverbände trotz der großen Unkosten mit einem guten Ergebnis abzuschließen werden.

Handwerkskammerbeiträge. Gemäß dem von der Regierung genehmigten Beschluß der Handwerkskammer vom 19. November ist eine weitere (4.) Nachtragsumlage der Handwerkskammerbeiträge zu erheben in Höhe der 30fachen der dritten Nachtragsumlage. Nach der preussischen Aufwertungsverordnung vom 7. November 1923 (G. S. 501) hat die Zahlung nach dem Goldwert des Tages der Beschlußfassung (1 Mark = 600 Milliarden) zu erfolgen.

Neber Pazifismus und Erziehung spricht am Freitag den 7. Dezember, abends 8 Uhr, in der „Reichskrone“, Jakobstraße 42, der bekannte Schulreformer Professor Oestreich (Berlin) im Auftrag der Deutschen Friedensgesellschaft in einer öffentlichen Versammlung. Alle, die ein Interesse an der Erziehung der Jugend im Sinne der Völkerverständigung haben, werden auf diesen Vortrag hingewiesen.

Merzestreff. In einer Zuschrift teilt uns die Organisation der Merze mit, daß die Kündigung der Verträge mit den Kassen ab 1. Dezember in Kraft getreten ist und die Mitglieder nur als Privatpatienten behandelt werden.

Halber Tarif für Lebensmitteltransporte. Um die Ernährungslage zu erleichtern, befördert die Reichsbahn vom 5. Dezember an folgende einheimische landwirtschaftliche Erzeugnisse, bei Aufgabe als Erpreßgut, zu dem halben Tarif: Butter, Käse, Eier, frische Weizen, frisches Obst, Kartoffeln, frisches Gemüse aller Art. Die Vergünstigung ist auf Frachtsrüde unter 50 Kilogramm und Entfernungen bis 100 Kilometer beschränkt.

Zirkus Blumenfeld. Sonntag letzter Tag mit zwei Vorstellungen; nachmittags hat jeder Erwachsene für ein Kind freien Eintritt. Abends dürfen drei Personen eine vierte gratis einführen.

Für die Weihnachtbescherung unrer allerbedürftigsten Kinder sind weitere größere und kleinere Spenden eingegangen: Justizrat Ullmann 2 Bill., Firma C. Fesau 5 Bill., Sanitätsrat Dr. Siedentopf 630 Milliarden, Kaufmann Alfred Brud 1 Billion, M. S. Kaufmann 3 Billionen, W. N. Drenckmann 5 Billionen, Buchhalter Beder 250 Milliarden, Frau Wädel 1 Billion, Richard Othe 3 Billionen, Max Traege 10 Billionen, Angehörte der Firma Oebe Bernhardt und Schüler Will Reiber je ein Paket kleine Geldscheine. Kaufmann Alfred Brud getragen Kleidungsstücke, M. S. Kaufmann 2 Kleiderkost, Firma Jakob Hennige 2 Cost Acker, Pfleger u. Straube und Wolf G. m. H. je ein Karton Schokolade. Leider fehlen noch Bücher und Spielsachen, die, wenn auch gebraucht, sehr erwünscht sind.

Schäferzige Spende für die Mier- und Kinderhilfe. Die Firma J. u. H. Heynemann, die erst lehtun außer beträchtlichen Geldsummen 100 Ztr. Britelle und 300 Ztr. Kartoffeln zur Verfügung stellte, hat diesen Gaben eine neue Spende von 200 Ztr. Britelle hinzugefügt. Es bedarf der Nachlieferung dieser edlen Fat, damit man weit mehr als bisher in die Lage versetzt werde, wenigstens der bitteren Not des Friereis zu fruehen. Möge niemand, der dazu in der Lage ist, seine Hilfe in dieser schweren Zeit verjagen. (Fortsetzung des redaktionellen Teils nächste Seite.)

An alle artigen Kinder in Magdeburg.

Eure Eltern haben mich in den letzten Tagen wiederholt gefragt, ob auch in diesem Winter eine Aufführung für alle arktigen Kinder stattfinden. Wie es scheint ist die Zahl der folgamen Kinder in Magdeburg ganz außerordentlich groß! Nun hört ihr: Am Sonntag nachmittags 4 Uhr wird im Stadtheater zum erstenmal ein Stück gegeben werden, das sich „Puppenfest“ nennt. Bittet eure Eltern, daß sie euch an diesem Saab oder in eine der Wiederholungen des Stückes schicken. Ihr werdet da viel Lustiges sehen und euch einmal recht richtig unterhalten können. Von heute an können eure Eltern Eintrittskarten an der Kasse des Stadtheaters erhalten. Es grüßt euch alle euer Onkel Sentendant.

sch ihn bisweilen an, aber mit einem ganz seltsamen, beinahe feindseligen Wäde. Das Gespräch wurde von ihnen französisch geführt; ich weiß noch, daß ich über Sinaidas reine Aussprache ganz erstaunt war. Die Fürstin legte sich bei Tisch ebensowenig Zwang auf wie vorher, ich viel und lobte die Speisen. Meine Mutter fühlte sich von ihr jchielich angewidert und antwortete ihr mit einer gewissen trüben Geringschätzung; mein Vater jag manchmal ein wenig die Augenbrauen zusammen. Sinaida nickte meiner Mutter ebenfals. „Das ist ja eine ganz stolze“, sagte sie am folgenden Tag. „Und ich möchte bloß wissen, was sie für Anlaß hat stolz zu sein, avec sa mine de grisette!“

„Du hast ja doch wohl noch keine Griseiten gesehen“, bemerkte mein Vater.

„Nein, Gott sei Dank!“

„Du tust ganz recht, daß Du Gott dafür dankst... Aber wie kannst Du denn dann über Griseiten urteilen?“

Wir widmete Sinaida nicht die geringste Aufmerksamkeit. Bald nach Tisch empfahl sich die Fürstin wieder.

Ich hoffe auf Ihre gütige Fürsprache, Margja Mikolajewna und Peter Wajljenski“, sagte sie in ihrem klangvollen Tone zu meinen Eltern. „Was soll man machen? Die guten Zeiten sind vorbei. Da bin ich nun eine Durchlaufröh“, fügte sie mit einem widerwärtigen Lachen hinzu, „aber was hilft einem die Ehre, wenn man nichts zu essen hat!“ Mein Vater versuchte sich risikofoll vor ihr und begleitete sie bis zur Tür des Vorzimmers. Ich stand in meiner kurzen Jade daneben und blickte auf den Fußboden wie ein zum Tode Verurteilter: Sinaidas Benehmen gegen mich hatte mich völlig niedergeschmettert. Aber wie erheut war ich, als sie im Vorübergehen mir eilig und mit dem frühesten freundlichen Ausdruck in den Augen zusprach: „Kommen Sie um acht Uhr zu uns, aber bestimnt; hören Sie wohl?“ Vor Rebertraisung breitzte ich die Arme auseinander; jagan konnte ich nichts mehr; sie hatte sich bereits ihr weißes Tuch über den Kopf geworfen und entfernte sich.

VII.

Pünktlich um acht Uhr trat ich, im Oberrock, das Haar zu einer hohen Locke aufgekämmt, in dem Häuschen, wo die Fürstin wohnte, ins Vorzimmer. Der alte Diener blickte mich mürrisch an und erbot sich nur ungerne von seiner Wand. Vom Salon her waren heitere Stimmen dernehmbar. Ich öffnete die Tür und trat vor Erstaunen wieder zurück. Mitten im Zimmer stand die junge Fürstin auf einem Stuhl und hielt vor sich in der Hand einen Herrenhut; um den Stuhl herum drängten sich fünf Männer. Sie bemühten sich, die Hände in den Hut hineinzuschieben; sie aber hob ihn in die Höhe und schüttelte ihn kräftig. Als sie mich erblickte, rief sie: „Gott, Gott! Da ist ein neuer Gast; der muß auch

ein Los bekommen!“ Behend sprang sie vom Stuhle herab und sagte mich am Rockärmel. „Kommen Sie“, sagte sie, „was stehen Sie denn noch? Messieurs, erlauben Sie, daß ich Sie miteinander bekannt mache: dies ist Herr Wladimir, der Sohn uners Nachbarn. Und hier“ fuhr sie fort, indem sie sich zu ihm wendete und der Reihe nach auf die Gäste zeigte, „Graf Malewski, Doktor Lujchin, Herr, der Dichter Waidanow, Hauptmann a. D. Wirmakki und der Major Wjelomjorow, den Sie schon fernergelernt haben. Ich hoffe, Sie werden einander gern haben und sich gut zusammen vertragen.“

Ich war so verwirrt, daß ich mich sogar vor niemand beugte; in Dr. Lujchin erkannte ich eben jenen schwarzhaarigen Herrn, der mich im Garten so erdarrungslos bloßgestellt hatte; die übrigen waren mir unbekant.

„Graf!“ fuhr Sinaida fort, „schreiben Sie für Herrn Wladimir ein Los!“

„Das ist ungerade“, erwiderte mit leihem polnischem Beiklang der Graf, ein sehr schöner, sauberhaft gekleideter, brünetter Herr, mit ausdrucksvollen, braunen Augen, schmaler, weißer Nase und einem ziemlich schmerzhaften aber dem auffallend kleinen Munde.

„Der Herr hat an unserm Pränderpiel nicht teilgenommen.“

„Ja, das ist ungerade“, kimmten ihm Wjelomjorow und der als Hauptmann a. D. bezeichnete Herr bei; lehterer war ein Mann von etwa vierzig Jahren, durch Rockmarken entkelt, kraushaarig wie ein Reger, etwas buckelig, krummbeinig; er trug einen offenerstehenden Militärrock ohne Epaulettten.

„Schreiben Sie ihm ein Los, jage ich Ihnen“, wiederholte die junge Fürstin. „Was ist das für eine Reiterei? Herr Wladimir ist zum erstenmal bei uns, und heute hat das Gejeß für ihn keine Gültigkeit. Nicht gamrrt! Schreiben Sie! Ich will es!“

Der Graf zuckte mit den Achseln, beugte jedoch zum Zeichen des Gehorjams den Kopf, nahm eine Feder in die weiße, ringgekämmte Hand, riß ein Stückchen Papier ab und verjag es mit einer Aufschrift.

„Erlauben Sie wenigstens, daß ich Herrn Wladimir erkläre, um was es sich handelt“, begann Lujchin in spöttischem Tone. „Sonst ist er ja ganz nat- und hilflos. Sehen Sie, junger Mann: wir spielen Pränder; die Fürstin hat eine Strafe bewirkt, und derjenige, der das Glücklos zieht, gewinnt dadurch das Recht, ihr die Hand zu küssen. Haben Sie auch verstanden, was ich Ihnen gesagt habe?“

Ich starrte ihn nur an und stand immer noch wie betäubt da; die junge Fürstin aber sprang wieder auf den Stuhl und begann von neuem den Hut zu jhütteln. Alle strackten die Arme nach zu aus, — und auch ich mit den andern. (Fortsetzung folgt.)

Das Ruhrkind.

Von Nadja Surozowa.

Er ist sechs Jahre alt, hat furchtbar schmutzige Hände, noch schmutzigere Füße und große blaue Augen...

Es ist schwer, ihn zu einem Gespräch herauszufordern; er ist sehr unabhängig. Steht auf, nimmt seine Peitsche und geht. Ins Dorf an den Fluß. Und erst am nächsten Tage freischt die Tür und er sitzt wieder auf meinem Bett.

Also er ist sechs Jahre alt und er heißt August Stuhrt. Er ist aus der Ruhr, aus einer großen Industriestadt, die in den letzten zwei Jahren ums Gehirne gewachsen ist.

Seine sah er wieder bei mir. „Erzähl mir von Deiner Heimat“, hat er.

„Ich habe keine Luft. Heute bist Du an der Reihe. Erzähl Du mir etwas von den Gruben. Warst Du schon einmal drinnen? Wie sieht's dort aus?“

Ein Blick voll Betrachtung. „Wie dumm! So groß und weiß nichts von den Gruben. Wei uns kennen sie sie alle. Ich und Erna, sogar Luise, auch Hermann. Also Du weißt nicht einmal, wie man in einen Stollen fährt? O, Du bist aber... Mein Vater nahm mich oft mit. Ich war dreizehn, siebenmal drinnen. Mein Vater ist sehr sehr kaputt. Er kann alles. Wenn er nicht arbeitet, verliert er überall das Licht. Er geht um Mitternacht aus; er geht sogar dorthin, wo die Zigeuner sind. Er fürchtet sich vor nichts, mein Vater.“

„Wozu geht er denn um Mitternacht aus?“ „Ach Gott! Nun, weil Nachtschicht ist. Das weißt Du auch nicht? Einmal hat er Tagsschicht, einmal Nachtschicht. In der Grube muß immer geschafft werden, denn wenn man nicht schafft, bekommt man nichts bezahlt. Nicht einen Pfennig. Was hast Du denn geglaubt? Und unterbrich mich nicht immer. Du störst mich.“

Wenn man in den Stollen fährt, setzen sich alle in einen großen Korb. Zwölf Bergleute und ich auch. Jeder hat eine kleine Lampe und mein Vater hat eine aus Gold, weil es unter der Erde immer dunkler ist, bei Tag und bei Nacht.

Der Korb fährt an einem dicken Seil, an vier Seilen hinunter. Die können auch reißen, ja, eins nach dem andern. Dann fallen die Bergleute hinunter und schlagen sich tot. Das geschieht oft. Und es kommt auch vor, daß sie in so einen Dreck fallen, daß sie nicht mehr herauskommen. Dann bleiben sie tausend Nächte dort; so lange das Wasser lebt. Sie kommen nie wieder heraus. Oder jemand tritt auf ein Kabel... jof... und aus ist's. Aufel Streiter ist einmal draufgetreten und kam nicht mehr lebendig aus der Grube. Und was glaubst Du? Dann, wenn sie drinnen sind, bleibt der Korb stehen, jeder nimmt seine Hacke und Haut und die Lampe steht neben ihm und leuchtet. Und die Kohle ist wie Stein. Er ist sehr hart, mein Vater. Er kann alles. Er haut die Kohle, die wie Stein ist. Du fragst, wozu man sie macht? Kohle macht man, Kohle haut man nur. Dann wirft man sie in den Ofen hinein, es brennt und einer schaut und schaut so lange, bis sie Kohle wird. Dann führt sie eine kleine Lokomotive weg um man bringt sie auf die Bahn.“

„August, warum ist hier keine Kohle?“ „August, warum ist hier keine Kohle?“

„August, warum ist hier keine Kohle?“ „Weil es doch keine Zeche und keine Bergleute hier gibt. Was hat man von den Bergen? Bergleute muß man haben. Wir haben überall Zechen. Unsere heißt Bergmannsglück. Sie ist die schönste. Sie hat so viele Gruben. Das kannst Du Dir gar nicht vorstellen.“

Hugo 1, Hugo 2 und noch viele andre. Wer am tiefsten drinnen schafft, bekommt das meiste Geld. Aufel Buschoner, der schafft in Hugo 1. Das ist so tief, daß man einen Tag und eine Nacht rein, zwei Nächte fahren muß, und er ist so reich, daß er sich alles kaufen kann, was er sich wünscht. Sogar ein Harmonium und eine Mandoline auch. Seine Frau arbeitet gar nichts den ganzen Tag. Sie geht spazieren. Sie hat fünf Kinder und führt nur die Wirtschaft. Nicht einmal in die Fabrik geht sie. Und alles, weil der Aufel Buschoner so reich ist und weil er in der Grube Hugo 1 schafft, in die man fährt — ich hab Dir's doch schon einmal gesagt, wie lange. Sie haben auch eine alte Großmutter. Die ist hundert Jahre alt und strickt Strümpfe. Dafür zahlt man ihr — vielleicht sogar zehn Milliarden. Und der Aufel bekommt hundertfünfundsechzig, der Werkmeister gibt sie ihm. Die Grube gehört dem Werkmeister und dem Polizeimann. Warum lachst Du? Glaubst Du mir nicht? Ich weiß das sehr gut. Ich hab schon viele Bergleute gefragt, wem die Grube gehört. Wenn sie mir geantwortet, dann möchte ich meinem Vater das Geld umsonst geben, damit er keine Kohle hauen muß, weil es doch so finster ist dort unter der Erde. Er hat vor nichts Angst, mein Vater. Aber ich möchte ihm das Geld doch lieber für nichts zahlen. Wenn Streit ist, arbeitet man auch nicht. Ich hab's gesehen. Dann geht das Licht aus und alles steht still. Streit ist, wenn keine Kohle und kein Geld da ist. Dann kommen zehn Franzmänner mit Gewehren und verlangen Kohle. Sie wollen, wir sollen alle sterben und die Kohle sollen wir hergeben. Ich und Erna und andre haben ihnen das Lied gesungen, wie wir's in der Schule lernten:

O, Franzmann, weine nicht, Ruhrkohl' kriegt du nicht. Ruh deinen Stahlhelm blaun und geh nach Haus!

„Jawohl!... Du weißt nicht, was mit den Bergleuten geschieht, die sich erschlagen? Ganz einfach. Sie sind nicht mehr da, sie verkaufen, wie das Holz verkauft, und es ist aus. Gott! Ja, ich weiß, er ist groß wie die Welt und weiß wie eine Wolke, und er ist immer jung... In der Grube, nein, dort ist er nicht. Das ist ihm zu tief und dort haut man die Kohle mit der Hacke... Erzähl mir ein Märchen. Das ist mir schon zu langweilig. So groß bist Du und weißt gar nichts!“

Er ist sechs Jahre alt und hat ein blondes Köpfchen wie Millionen Kinder, die nicht wissen, was die Grube „Bergmannsglück“ ist.

Wiener „Arbeiter-Zeitung“. (Aus dem Ukrainischen übertragen von Lotte Heller.)

Die Schrecken der Polarnacht.

Der artische Forscher R. Stefansson berichtet über die furchtbare Tragödie, die sich in Nacht und Eis der Wrangel-Insel im nördlichen Eismeer abgespielt hat. Die Wrangel-Insel ist gegenwärtig ein Streitobjekt zwischen der englischen und der russischen Regierung; sie liegt ungefähr auf dem Schnittpunkt des 71. Breiten- und 180. Längengrades ziemlich dicht an der Küste Sibiriens. Stefansson suchte die Insel, auf der man große Goldschätze vermutete, in der Durchführung einer Expedition auf, die von 1813 bis 1918 währte und die auf Anordnung der kanadischen Regierung der Wiederentdeckung der englischen Besitztümer auf

alles von Engländern in der nördlichen Arktis entdeckte Land galt. Stefansson berichtet, daß er am 1. Juli 1914 die englische Flagge auf der Wrangel-Insel hängte. Inzwischen hat die russische Regierung gewechselt, und deshalb betrieb Stefansson im Jahre 1921 die Ansiedlung von Engländern auf der Wrangel-Insel, die es England erleichtern sollte, eine ihm günstige Entscheidung bei Verhandlung der Frage der Besitzhoheit vor einem internationalen Schiedsgericht zu erzielen.

Unter Führung des Nordpolforschers Knighs landete ein Trupp von insgesamt vier Mann in Begleitung des als Nahrungsmittel in Alaska gewonnenen Eskimomädchens Ida Blachjack. Die Nachricht, daß der Besatzungsstруп eingetroffen und günstige Jagdverhältnisse vorgefunden habe, die die Fleischversorgung ermöglichen, war das letzte, was man von den Leuten erfahren hat. Der von Stefansson zugesagte Besuch durch ein Schiff im Jahre 1923 konnte nicht durchgeführt werden; denn das Hilfsschiff brach anfangs zu Anfang erst Ende August von Nome in Alaska auf und mußte nach einem energischen Versuch, die Treibeisgrenze zu überwinden, wieder umkehren.

Die Wrangel-Insel ist für Schiffe im günstigsten Falle vier Monate im Jahre zugänglich, meist aber nur zwei Monate hindurch im Verlauf eines Jahres zu erreichen. Vor wenigen Wochen glückte es dem Hilfsschiff „Donalson“ unter dem Kommando von Knighs, auf der Wrangel-Insel zu landen. Sie traf lebend nur noch das Eskimomädchen Ida Blachjack an. Was man von ihr erfahren konnte, war die Tragödie des Untergangs der Engländer und die ihres eigenen Lebenskampfes in Nacht und Eis. Der Trupp hatte unter zahlreichen unglücklichen Zufällen zu leiden, die schließlich den Europäern den Untergang brachten. Sie legten sich zunächst einen großen Fleischstapel aus der Jagdbeute auf der Insel an. Dort oben verdaub das Fleisch, das man Wind und Wetter zu überlassen pflegte, bis es von Schneefällen von selbst verpackt wird, aber nicht, aber Polarbären rochen den Vorrat und fraßen ihn auf, ohne daß die weiter landeinwärts kampierenden Engländer das bemerkten.

In der Winternacht — die Sonne zeigt sich nur 2 Stunden täglich — gestaltete sich die Jagd sehr schwierig. Die Leute brachten sich aber durch und warteten im nächsten Jahre nun schuldlos auf das durchgehende Hilfsschiff. Vergeblich. Die Bergweiserlein saßen sich einem neuen schlimmen Winter ausgeliefert und hatten verschärften Lebensmittelmangel, weil sie in der Hoffnung auf das zugesagte Schiff die beste Jagdzeit zur Ansammlung eines neuen Fleischvorrates verpaßt hatten. Gegen Januar des Jahres 1923 wußten sie sich keinen andern Rat, als über das vom Eise bedeckte Meer hinweg den Weg nach der Küste Sibiriens zu nehmen, um dort von reisenden amerikanischen oder russischen Dampfern oder Rennschneebestrebenden Unterstützung zu erbitten. Sie haben ihr Ziel nicht erreicht. Stefansson vermutet, daß sie nach Sonnenuntergang in der Dämmerung noch versuchen, weiter vorzubringen und dabei — wie das arktischen Reisenden sehr häufig geschieht — auf unsicheres Eis gerieten, durchbrachen und versanken.

Knighs war mit Ida Blachjack allein auf der Wrangel-Insel zurückgeblieben, weil er an Scharlach erkrankte. Knighs starb wenige Wochen vor dem Eintreffen des Hilfsschiffes im Juli 1923. Das Eskimomädchen war als einzige Überlebende des Besatzungsstрупs nun den Schrecken der ewigen Polarnacht allein ausgeliefert.

Industrie und Technik.

Das sprechende Schiff ist nur eine Frage der Zeit. Alle modernen Neubauten erhalten seit einiger Zeit Radiostationen mit Hörfrequenzen, die durch eine ganz beträchtliche Zusatzleistung zu drahtlosen Telephonie verwendet werden können, während jede irgendwie vorhandene beliebige Empfangsstation ohne jede Veränderung in der Lage ist, solche drahtlosen Telephonate aufzunehmen. Ueber die praktische Anwendung des Senders drahtloser Gespräche durch Schiffe sind die Ansichten geteilt. Vor allem muß jede peinliche „Verstopfung des Verkehrs“ mit Funkprüchen in der Nähe der Küstenpunkten vermieden werden, weil sonst die ohnehin sehr schwierige Abwicklung des umfangreichen drahtlos-telegraphischen Verkehrs zwischen Schiffen und Festland zur Unmöglichkeit wird. Ohne Zweifel kann es von großem Werte im Einzelfall sein, wenn z. B. ein von Südamerika zur Generallieferantnahme zurückkehrender Industrieller sich bereits aus dem Kanal mit seinen Aufsichtsrats-Kollegen telephonisch ausprechen kann, oder beispielsweise der Schiffsarzt eines großen Dampfers einen von Nischen-ärzten erbetenen ärztlichen Rat ohne weiteres zusprechen kann. Aber in ersterem Falle, wie bei allen wichtigen Gesprächen, wird es schwer möglich sein, eine Benutzung solcher Radiogespräche durch unbefugte Mitbührende auszuschließen, als im drahtlos-telegraphischen Verkehr. Immerhin muß man in der drahtlosen Telephonie ein sehr interessantes Ärgernis sehen, das an zwei unserer Musterdampfer inskaliert, eines großen Einflusses gerade auf Angehörige der leichter zu begeisternsten lateinischen Nationen nicht erlangen wird. So ist z. B. der größte deutsche Südamerica-Dampfer „Cap Volario“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft mit einer drahtlos-telephonischen Sende- und Empfangsstation, Bauart Telefunken, ausgerüstet, wonach dem Vernehmen nach im Verkehr mit der Großfunkzentrale Namen sehr günstige Ergebnisse erzielt wurden. Hiergegen hat der Empfang drahtloser Telephonie, der mit jedem beliebigen Empfänger erfolgen kann, in Deutschland und vor allem auch in der deutschen Schifffahrt noch längst nicht diejenige Verbreitung erlangt, die ihm zukommt. Seine Dominanz ist die Kleinschiffahrt, das Schlepper-, Bugier- und Bergungsweesen, die Seefischerrei, schließlich die Frachtfahrt mit allen Dampfern, die keinen besonderen Vorbelegungsstellen mitführen. In allen diesen Fällen, in denen mit einer dauernden Besatzung und Uebung des Morse-Empfängers nicht gerechnet werden kann, gestattet die Verwendung drahtloser Telephonie den bequemsten und ohne Vorkenntnisse möglichen Empfang jeder beliebigen Nachricht, sei es, daß es sich um allgemeine nautische Nachrichten handelt, wie Nachrichten für Seefahrer, Wetternachrichten und Sturmwarnungen, Eismeldungen, sei es, daß dem betreffenden Fahrzeug irgendeine besondere Anweisung auf drahtlosem Weg aus See erteilt werden soll. Mag also das sprechende Schiff keinem eigentlichen Bedürfnis entsprechen, so ist das „Sprechende“ Schiff eine unbedingte Notwendigkeit zur Erhaltung menschlichen Lebens und außerordentlich hoher Werte des Volkvermögens.

Allerlei.

„Für die Raft“. „Das ist für die Raft“, sagt man von Dingen, die wenig Wert haben und die den Ansprüchen nicht genügen, die man an sie stellt. Wie ist diese Redensart entstanden? Sie hängt wohl damit zusammen, daß die Raft von dem Fisch des Menschen nur den Kopf erhält. Daher stammt auch das Wort „Kopfschiff“, an dem die Kinder sitzen. Den Kindern wurden ursprünglich geringere Speisen oder auch die Reste der für den Hauptzweck bestimmten Mahlzeit aufgetragen; sie bekamen also wie die Raften das, was übrigbleibt. Der „Kopfschiff“ hieß früher auch „Pfeiferschiff“, weil die Musiker bei Festen an einem besonderen Tisch saßen, an dem geringere Speisen gereicht wurden. In der Offize nennt man kleine Fische, die den Raften vorgeworfen werden, Kopfschiffe, bezeichnet also auch hier das geringwertige mit der Redensart „für die Raft“. Früher gebrauchte

man das Wort „der Raft sein“ gleichbedeutend mit „verloren sein“, wenn man aus einer Raft keinen Ausweg mehr wußte. Diese Redensart stammt von einer alten Schwankgeschichte her, die bereits Burckhard Waldis erzählt. Der Schwank ist in einem Schilde, der für seine Arbeit keinen Lohn forderte, sondern nahm, was ihm die Leute gutwillig zahlten. Da er aber wenig nur einen Dank mit Worten erhielt, so band der Schwank eine Raft in der Werkstatt an, und wenn sich einer bei ihm bedankte, so sprach er allemal: „Raft, das geb ich dir.“ Die Raft aber, weil sie sonst kein Futter erhielt, wurde immer magerer und starb schließlich an dem Danke, mit dem man sie gestützt hatte. Dasselbe wird dann verschiedentlich von Hostentzen erzählt, deren Lohn „für die Raft“ war. So berichtete man von dem bekannten sächsischen Hofnarren, dem Professor „Laubmann“, sein Herr habe ihm auf alle seine Dienste immer gesagt: „Wir bleiben Euch in Gnaden wohlgelegen.“ Da nahm Laubmann seine Raft, schloß sie in einen Kasten ein und gab ihr nichts zu essen. Mühte sie sich täglich, dann rief er sie zu: „Kätzlein, gib dich zufrieden. Mein gnädigster Herr ist mir in Gnaden wohlgelegen.“ Darauf starb die Raft vor Hunger. Als der Kurfürst auf einen lustigen Scherz Laubmanns hin wieder sagte: „Wir bleiben Euch in Gnaden wohlgelegen“, antwortete er: „Ja ja, gnädigster Herr, von diesen Worten und von dem Hunger ist meine Raft gestorben.“ Daraufhin wurde „Laubmanns Raft“ sprichwörtlich, wenn jemand mit leeren Worten abgespeist wird.

Humor und Satire.

Er hat recht! Köbes sieht seinen Freund still und traurig unter den Leidtragenden eines Leichenzuges, schlängelt sich unauffällig heran und flüstert teilnahmslos: „Mensch, Pitter, dat ja ich gar nich jetwukt, dat Du en Trauerfall hatt.“ Wer is denn da gestorben? — „Ich glaub da vorn der, im erste Wagen!“ — Kömischer Humor. Ein Fremder fragte einen kölschen Eckensteher: „Sie, können Sie mir sagen, ob das der Kömer Dom ist?“ — „Leenen Här“, sagte der Samenbruder, „dat kann ich Ihnen auch nit sage, ich bin heut morgen selbst besoffen!“ — Auch eine Kasse. Mutter schaut den spielenden Kindern zu. Der sechsjährige Max sitzt mit der vierjährigen Elise auf dem Sofa. „Kinder, seid Ihr auch brav? — Was treibt Ihr denn?“ — „Wir spielen Papa und Mama.“ — „Ja, wo ist denn der Frühl?“ — „Der liegt unter dem Sofa und wartet, bis er geboren wird.“ (Rebelpalter.)

Schach.

Schachspiel Nr. 6. S. Rind. Aus Gutmyer: Der kleine Feldherr. Ein Schachbrett mit den Figuren: König, Dame, Turm, Läufer, Springer, Pferd, Bauer. Die Aufgabe ist, die weißen Figuren in die nächsten Felder zu bewegen.

Rätselle.

Rätselle. Nachdruck verboten. Kreuzworträtsel. Den Wörtern: See, Saup, Stempel, Fern sind je zwei oder drei zusammenhängende Buchstaben auszufüllen, die zusammengesetzt einen Seitenabschnitt ergeben.

Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, und zwar so, daß vertikale Wörter entstehen. War die Wahl die richtige, so ergibt die oberste waagerechte Linie eine Naturerscheinung.

Auflösungen aus der letzten Nummer. Lösung des Buchstabenrätsels: armlös, harmlos. Lösung des Kreuzworträtsels: Kreisinspektor. Lösung des Gitterrätsels: ALLE ERSEHEN SICH GUT. Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, daß jede der vier vertikalen Reihen ein Wort ergibt und die waagerechte Reihe eine legt oft zu beobachtende Erscheinung nennt.

